meine oft thörichten, sündlichen, ängstlichen und übertriebenen Sorgen an, und ich vergaß es oft bey erlaubten aber unmäßigen Sorgen, daß ich Gott meine Angelegenheiten befehlen müsse, weil es seine Sache ist, für mich zu sorgen, und mit seiner Vorsehung und Regierung zufrieden zu seyn.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

Nichts köstlichers und vortreflichers kan für das Leben des Menschen seyn, als das Vertrauen auf Gott. Bey der Ungewißheit unserer Schicksale, bey der Ohnmacht und Schwachheit des Menschen, der so wenig in seiner Gewalt hat, seine Wege selbst zu bestimmen, seine Leiden vorher zu sehen, und ihnen immer auszuweichen; bey der grosen Unwissenheit, was ihm gut seyn werde, und ob die Erfüllung seiner eignen Wünsche ihm schädlich oder nützlich werden könne; bey dem mancherley Elend, das hier auf Erden wohnt, und dem so grosen Verderben der Welt, da man mit der Boßheit, List, Verstellung der

Men-

Menschen, die uns umgeben, fast immer zu kämpfen hat: dort Unterdrückung und Gewalt in den Händen der Mächtigen, Treulosigkeit bey den Freunden, Ungerechtigkeit, Neid, Eigennutz, Schadenfreude, und eine Schaar von Lastern, die sich wie gewaltsame Fluthen ergiesen; da ist ja wol das Leben eine wahre Last, wenn keine Vorsehung über die Menschen waltet, wenn man sich stets vor Menschen, stets vor plötzlichen Zufällen und Umstürzen fürchten muß, und nichts gewisses hat, worauf man seine Ruhe und sein Glück bauen kan. Ja das Leben wäre kein Geschenk, es wäre wahre Last und Strafe, wenn keine Vorsehung und Regierung eines weisen und gütigen Gottes wäre, worauf ich vertrauen könnte!

Ich weiß zu meinem Glücke, daß eine höhere und weise Vorsehung über uns waltet, aber zu meiner grösten Bekümmerniß weiß ich auch, daß ich ihr nur zu wenig traute, und noch weniger mein Vertrauen heilig und recht war. Im Glücke vergaß ich zu bald den,

der

der es mir gegeben hatte, und in wiedtigen Zufällen wandte ich mich lieber und mehr zu menschlichen Stützen, oder List und Künsten, die oft so ganz mit der Weißheit des Christenthums und mit einem guten Gewissen stritten. Da stüzte ich mich so oft auf Menschen Arm, auf meine eigne Macht, meine Klugheit. Wo diese nicht reichen wolten, wolte mein Gemüth sinken, und verzweifeln, und wo ich nicht gleich ein gutes Ende vor mir blickte, oder das Uebel länger dauerte, als ich es glaubte ertragen zu können, zweifelte ich ganz an Gott! und das ist doch im Grunde nicht viel anders, als Gott selbst verleugnen. Wie! ist denn nicht alles dem Willen und der Regierung des höchsten Wesens unterworfen? Hat er seine Aufsicht über seine Geschöpfe aufgehoben? schläft und schlummert sein Auge? überläßt er nun die edelsten der Schöpfung, Menschen mit hohen Gaben geschmückt, zu hohen Bestimmungen erschaffen, einem blosen Zufall, dem bösen Willen ihrer Mitgefährten, dem Elende und Untergange? Ein Vater! solte nicht

für

für das Wol seiner Kinder sorgen; der, der mehr als Vater und die Liebe selbst ist, solte meiner vergessen, und ich solte ihm nicht vertrauen, weniger auf ihn meine Zuversicht setzen, als auf mich und die Welt? Ist denn sein Vermögen geringer, sein Arm nun zu kurz, und seine Macht eingeschränkt worden? Hat es sich mit seiner unendlichen Weißheit geändert, und hat die alles umfassende Erkenntniß abgenommen? Fehlt es ihm jezt an Mitteln? Aendert er auch etwa wol seine Meinung, ist er wie ein Mensch, unbeständig, und veränderlich, sind seine Verheissungen umsonst und trüglich? Und woher dann das Mißtrauen, das oft in mir aufsteigt, woher die Götzen, die ich anbete, und die ich mehr als Gott zu meiner Zuversicht setze?

Doch das Vertrauen selbst kan so oft blind und unvernünftig seyn: wenn ich das unterlasse, was ich selbst zu meinem Wohl thun konte und solte, und von Gott unmittelbar und durch Wunder verlange, wozu er mir die Mittel gab, die ich nur aus Trägheit

heit und Leichtsinnigkeit nicht anwenden wolte: oder wenn ich so gar gerade zu gegen mein Glück arbeite, mein Wohl und meine Ruhe untergrabe, oder auch sein Wolgefallen verscherze, seinen Seegen von mir stoße, und kein Recht habe, ihn in meinem Erlöser meinen versöhnten und gütigen Vater zu nennen. Mein Herz muß rein vor ihm seyn, aufrichtig und heilig meine Gesinnungen, und klug und weise mein Verhalten, wenn mein Vertrauen nicht Aberglaube, nicht Versuchung, nicht Entehrung Gottes seyn soll. Und finde ich das bey mir! kan ich mich dieses heiligen, weisen und kindlichen Vertrauens zu dem höchsten, dem besten Vater im Himmel rühmen? hebe ich heilige Hände auf zu ihm, und stehe ich trotz allen Schwierigkeiten, die sich mir entgegenstellen, trotz allen Dunkelheiten, womit ich die Zukunft bedeckt sehe; trotz allem wiedrigen Anschein, allen Leiden, allen Verzögerungen der göttlichen Hülfe feste in meiner Zuversicht zu ihm? Und das, das fordert Gott, das gehört dazu, wenn ich mich eines wahren

Christenthums, und einer wahren Liebe zu Gott rühmen will!

Ueber die Geduld im Leiden.

Geduld in den Leiden ist die hohe und vortrefliche Probe unsers Glaubens und unsrer Liebe zu Gott. So wie der Mensch jezt ist, leichtsinnig, gern ein Sclave der Sinlichkeit, eitel und nur an den vergänglichen Dingen dieser Welt gefesselt, von dem Schimmer der Eitelkeiten geblendet, würde er bald ganz zu den unordentlichen Lüsten dahin gerissen, allein fühlbar für die rauschenden Vergnügungen der Sinne, von Gott entwöhnt, fühllos gegen das Gute und die stillen und seeligen Freuden des Umgangs mit Gott, der wahren Gottseligkeit und des Glaubens und der Hoffnung des ewigen Lebens werden, wenn er hier nicht seinen Weg oft durch Krümmen und beengte Thäler zu nehmen, und hie und da Lasten, Beschwerden, und Mühseligkeiten zu ertragen hätte. Wie wenige sind es doch, die bey dem steten Geräusch der Freuden bey den guten Tagen und dem ungestörten Glück ein

unsträf-